

Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

Bei der Nachricht vom Ickau über die Alben entsandten Jubilar standen die Kapuziner einen Augenblick stumm wie Säulen da. Dann in der Zeit, bis man auf zehn zählt, brachten sie es zu einem Achselzucken. Zuletzt sagten sie unter Handreiben: Das hat der hochwürdige Bischof wieder einmal gut gemacht! ... Und nun lies alles wieder im ruhigen Gedächtnis der Kapuziner Uhr.

Johannes hatte den Pfarrer zur Station begleitet. Nun lehrte er stolz wie ein Kaiser, wenn sein Pompus mehr im Plan steht, in sein Dorf zurück. Ah, wenn es jetzt nur glorreiche Arbeit gäbe! Er legte sich nach nächtlichen Verlesungen, nach Schulbesuchen, Vereinstreffen, nach Gebeten mit einem grauen Kirchenfingerring, aber auch nach dem lauten Gebrüll des Taufbrunnens, nach Spontaneiten braver, inniger Prautleute und konnte, bis diese pfarrerherrlichen Genüsse an ihn kämen, sich in Krankenbesuch, Predigt, Beicht hören und allerhand anderen seelsorglichen Arbeiten nicht genug tun. Er strengte sich an, als müßte er nicht für ein Rest von elfhundert Seelen, sondern für ein ganzes Bistum allein aufkommen.

Wald flog eine farbige Karte von Tomginnen zu Mailand her, dann eine vom schiefen Turm zu Bologna, eine dritte von der Kuppel von Santa Maria aus Florenz, auf welche Kirchspitzen samt und sonders Herr Cyril als tapferer Bergpfarrer getrieben war. Den nächsten Gruß kündete der Hochwürdige vom Kreuzknopf des Petersdomes an.

Am ersten Samstag, als der Kaplan beim Abendtisch dem Vater Kapuziner im Pfarrhaus Gesellschaft leistete, sagte der alte, etwas berbe, aber seelengute Kuttermann, nachdem er umsonst nach einer Brissago links und rechts geschickt hatte: Herr Kaplan, ist es wahr, daß Ihre Köchin einen scharfen Zwider trägt?

„Nun, und wenn auch?“ sagte Johannes ruhig.

„Und hohe Absätze an den Stiefeln hat?“

„Gut! Und weiter?“

„Und sie und da so ein Stiefelchen abzieht und über den Hochwürdigen schwingt?“

„Ja, lieber Vater Prediger, das ist alles wahr!“ bekannte der Kaplan mit erzwungener Lustigkeit, denn der Spatz gefiel ihm schlecht. „Aber, daß Sie doch ja morgen nicht etwa predigen: Geliebte! Seid scharfen Auges wie der Zwider der Jungfer Therese ... erster Teil! und von harten Stöckelschritt wie Jotane Jungfer ... davon im zweiten Teil! ... Und wenn der Satan kommt, so haut sie ihm einen Stiefel um die Schnauze ... davon im dritten Teil! ...“

Der Vater lachte herzlich. Aber Johannes erzählte den Bischof frühmorgens seiner Haushälterin und hoffte mit einer leisen Schadenfreude, sie werde nun wohl nicht beim Kapuziner beichten.

Jungfer Therese schimpfte auch wirklich: sie konnte es nicht begreifen, wie viele Geistliche und insbesondere die braunspitzigen Kapuziner oft Späße treiben. Daher konnte ganz sicher all das häßliche Bilderzeug und wüste Gekloppe über die Patres. Da redete man immer von Baldweibern. Ah, die Herren und sie befruchteten nicht zuletzt, Matfchen auch gern. Was gebe denn ihr Zwifler irgendeinen Menschen etwas an? — Wollte Vater Erbeid lieber Gott danken, daß er so tief in den Sechzigern noch immer ohne Augenglas den feinen Druck seines Predigers lesen könne.

Nun war Johannes fast sicher, daß Therese für dies eine Mal bei ihm beichten würde. Er hätte es einerseits ungern. Er wäre befangen. Und doch freute es ihn, seiner Haushälterin einmal in der Gewalt eines Richters und Katzebers gegenüberzutreten zu dürfen. Er wollte ihr ein ergreifendes, rührendes Sätzlein über die stille, bescheidene, leise Tugend der Demut und wortlosen Mädelhaftigkeit stiften und ihr dann als Buße das Stabat mater aufgeben, so eine heilige, herzliche Poesie. Ob das nicht wirkte?

Aber als Johannes die heilige

Kommunion auspendete, da kniete Therese schon an der Bank und klopfte mit Innigkeit an ihre Brust und empfing die schimmernd weiße Hostie mit einer unlagbar einfachen und künftigen Andacht. Sie hatte sich also doch verdemütigt und beim Kapuziner gebeichtet. Und mit Ehrfurcht lautete sie seiner Predigt und meigte bei seinem Segen tief und dankbar ihr ediges Haupt. Johannes bewunderte sie. —

Nach einigen schweren Regentagen trat eine fengende Hitze ein, und so gleich gab es Hüften, Fieber, Kinderkrankheiten, und die alten Bettlägerigen hielten sich alle zweimal elender als sonst. Der Kaplan lief täglich die ganze Gemeinde ab. Denn er hatte noch keinen erfahrenen Pfarrer, ob der Anfall harmlos oder gefährlich sei. Und den Arzt holte man hierzulande immer viel zu spät. Am Johannes dann schwabend und leidend heim, so gab es Unterried, Beichten, Predigtstunden und Breviergebet, kurz keine Minute war er ohne Arbeit.

In dieser Zeit berührte der Kaplan keines der klassischen Bücher, die mit welchem Schmitz auf seinem Regal standen. Er machte keine Verse und schloß sich in den goldigsten Sternenschein und in den schweremühtigen Mond so tief und weit wie ein Murmeltierchen. Das alles freute Therese mächtig. Sie hat nun eher, Hochwürden möchten sich schonen, kriet ihm zum Abendtische die braunsten Kartoffelschnitzel, die man nur sehen kann, schniderte ihm auch ein leidendes Hauskappi zuweg und stridte ihm für den hiesigen harten Bergwinter ein ganzes Duzend doppelpalmaliger, wollener Kniestrümpfe.

Sie schien sehr glücklich und immer zufriedener. Wenigstens ihre Brillengläser leuchteten wie zwei Fensterchen an einem Festhäuschen. Alles paßte ihr, wie es kam und ging. Sie fand sich fröhlich in jeder Verfügung und war mit allem zufrieden. Wenn nur der Kaplan nicht so eigentümliche Verse machte, wie lechthin auf dem Papierschmelz, den sie zum Glück abfiel und so gleich ins Feuer warf. Was sollte dieser Anfang besagen:

„Die Zeit ist eine alte, süße Marter.“

Mit stetem Ammenruf: „Belieb' er, wart' er, Gedulde sich der kleine Erdensohn“

Und wenn Johannes ihr nur nichts von Theater und Goethe und den Briefen seines verliebten und verlobten Freundes in der Stadt vorlas! Da hüftete und knurte sie und bog sich tief über ihre Stricknadeln und lehrte ihm den Rücken und lagte schließlich, da der argelose Johannes immer noch nichts merkte: „Ah so, ich muß ja noch den Hütern Futter geben.“

Jungfer Therese kochte sehr einfach, aber gut und kräftig. Jedemal, wenn Jungfer Ottilie aus dem Pfarrhof in der Kaplanei gekloppte und sich den weißen Mund abgewischt und allerhöchlich bedankt hatte, sagte sie noch eigens zum Kaplan hinüber: „Hochwürden, Ihre Köchin würde sich bei einem Kardinal als Wirtschaftlerin Ehre einlegen, ich wette.“ Und unter der Türe wandte sie sich nochmals:

„Geben Sie recht acht, daß Ihnen niemand diese goldene Seele wegkloppt! — So ein Gleichschwer, wie das vom Sonntag, bringt Ihnen von Zürich bis Basel kein Küchenchef fertig.“

„Gleichschwer? ... Was ist denn das?“ fragte Johannes. Er war am Sonntag leidend gewesen und hatte darum nicht mit dem Kapuziner getastet.

„Man nimmt gleichviel Butter, gleichviel Eier und Mehl und Zucker und backt das zusammen. Darum heißt die Torte Gleichschwer. Das scheint einfach! Aber es ist doch sehr schwierig. Fräulein Therese freilich.“

„Warum nicht gar.“ lärnte Therese aufgeräumt, „sie sind mir auch schon bößlich mißlungen.“

Dem Kaplan gefiel der Name Gleichschwer. Gleichschwer! Gleichgewicht! Haben wir da nicht das

ganze Rezept für ein Rusterleben? Soviel Mehl als Zucker, will sagen: soviel Ernst als Humor! ... Soviel Butter wie Eier, will heißen: soviel Herz als Verstand! Sieh da, das geistige Gleichgewicht!

Ist das nicht auch das Ideal meiner Theologie: mich und die anderen ins Gleichgewicht zu bringen? Mit der Logik vom Himmel her, ab und mit der hilfsreichen, menschenfreundlichen Moral von der Erde herauf ... Und diese Therese macht Gleichschwer! Und ist wohl schon selber eines! So etwas nach allen Teilen Abgewogenes, Kluges, Bestimmtes ... So sicher, wie sie durch ihre Gemüsebeete geht, marschiert sie durch die gefüllte Kirche an ihren Kaplaneiplatz. Dann liebt und betet und bedankt sie sich durch zwanzig Blättlein ihres „Himmlichen Vergnügen!“ Schaut sie dann auf ... von ihrem gefrauliten Blumenkohl im Garten ... oder von den kräftig gedruckten Gebeten ihres Bräutigams, so ist es immer der gleiche, helle, zufriedene Blick, weil unser Herrgott unter ihrer Köchinhand die Köpfe so fett und blattförmig aufwachsen oder weil er sie aus diesen vergilbten Buchseiten eine so fruchtbare und immer so herztärkende Kost schöpfen läßt.

Leiter beobachtete nun der Kaplan diese Jungfer Gleichschwer, wenn sie vor dem Beichtstuhl des Kapuziners kniete und wartete, bis sie an die Reihe käme. Viele werden dann aufgeregter und sehr unruhig. Andere senken das Gesicht in beide hohle Hände und suchen auf diese Art gesammelt zu bleiben. Und welche möchten am liebsten aus der Bank weit fort ins Getümmel der Menschen entfliehen. In diesem Geleise und Geflüster und schweren Aimen vor dem Beichtstuhl wird mancher Riese klein wie ein Kind und beneidet den Mesner am Altar, der so leckenruhig die Blumenjüde abtaucht und frische lange Kerzen für das Hochamt antetzt.

Aber Jungfer Therese kniet stolz gerade, legt keine Hand vors Auge, windet, wenn sie mit Erforschung, Reue und Borlag fertig ist, einen dickfingrigen Rosenkranz um die Finger und betet flehig ein Ave nach dem andern ab, bis ihr Nachbar mit rotem Kopf aus dem Beichtstuhl kommt und nun sie hinter dem Vorhängchen verschwindet. Unbeweglich kniet sie dort, und wie sie nach wenigen Minuten herauskommt, ist ihr Gesicht um kein Fährlein dunkler, ihr Auge ruhig, ihre Miene voll offener, feiter Dankbarkeit. Mit dem üblichen, tapferen, knurrenden Stöckelschritt, der ihr immer etwas Soldatisches gibt, geht sie geradewegs auf ihren Köchinempfang, um dort die auferlegte Buße zu verrichten. Und kehrt sie von da in die Kaplanei zurück, so hat sie keineswegs vergessen, beim Schuhmacher eine Büchse Büchse und beim Krämer Jüggelbrot, Sünthageisen und zwei Pfund Nudeln für den Sonntagstisch einzukaufen.

Die hat Gleichgewicht! Begreiflich, daß sie tadellose Gleichschwer bäckt!

9. Es leben die Ferien! jubelten die Kinder, keine Bücher, keine Tinte mehr!

Es leben die Ferien! jubelte der Kaplan. Endlich wieder einmal was Vernünftiges lesen und schreiben!

An einem recht faulen, warmen Nachmittage nahm Johannes seine alte Flöte aus dem Futteral und spielte ein bißchen in der großen Stube. Er war guter Laune. Eben hatte die Post das längst erwartete, schwere Bücherpaket aus dem städtischen Verlag gebracht. Der Kaplan wollte davon einiges kaufen, historisches und literarisches, auf möglichst lange Zahlungsfrist. Dann wollte er einige ganz moderne Kapitelen vom frischen grünen Tag, vielleicht für das Bezirksblatt schreiben. Die Hände hier sollten ihm dabei solide geschichtliche und ästhetische Fundamente legen. Das herrliche Paket! Er will es erst am Abend öffnen, wenn ihn niemand hört, um dann so recht behaglich in alle Nacht hinein unter den broschierten und gebundenen Büchern zu sitzen und sich von einem Band in den andern listig durchzulaufen und, ohne aufzufallen, möglichst viel zu erkundfeln. Er freute sich wie ein Kind darauf und stötte sein Vergnügen lustig in einem Stück aus, das wie eine Schalmee begann, dann in einen Hirtenentzug und endlich in einen Schluchzettel überging. „Buolicium“ war kein etwas verdächtiger Titel.

Schon nach wenigen Takten ging leise die Türe auf, setzte sich jemand auf den nächsten Stuhl und horchte zu. Dann aber begann gleich das Klirren großer, schwerer Stricknadeln. Wie nun die melodische Anrufung des Hirten Theobald an die Hirten Gloe beendet war, blidete der Musikant aufatmend zur Jungfer hinüber, um ein Gesicht voll Staunen und Beifall zu kosten. Statt dessen legte Therese ihre Strickerei auf den Schoß und schüttelte mißbilligend ihren quadratischen Stoff: „Nicht so, Herr Kaplan, nicht so!“ „Gefällt Ihnen das Stück nicht, Jungfer Therese?“ fragte Johannes bestommen.

„Rein, gar nicht!“

„Ich hab' doch keine einzige falsche Note gespielt, als einmal das Des ...“

„Des hin, Des her: aber dieses Holz diese gelbe ... diese Pfeife oder Flöte oder wie man sagt, das gefällt mir nicht. Das ist nichts für einen Geistlichen.“

„Warum nicht?“ Der Kaplan ward erast und unmutig. „So ein süßes Holz? Ich habe geglaubt, so etwas Zudeckeres nähmen nur verliebte — verzeihen, Hochwürden! — verliebte Leute in den Mund. Von Musik vertrieb ich nicht viel. Aber was Sie da gespielt haben, ist mir nährlich und wäßerig vorgekommen! Ich konnte es gar nicht zusammenreimen, dez Sie mit dem gleichen Munde wieder: „Moria in excelsis Deo!“ am Altare singen. Ah, ich weiß nicht warum, aber so eine Musik dürfen Sie doch sicher dem hochwürdigsten Bischof nicht vorspielen.“

„Warum nicht!“ trockte der Geistliche und biß die bleiden Lippen fest. „Ich dürfte!“

„Wahrlich, Sie dürften nicht!“ bestand die Köchin.

„Dann wissen Sie also nicht, daß schon im Alten Bunde die Priester Flöte geblasen haben?“

„Hochwürden, im Alten Bunde haben die Priester auch um die Bundeslade getanzt. Aber wir sind jetzt im Neuen Bunde.“

„Wir sind im Neuen Bunde. Aber die Flöte ist darum nicht unheiliger geworden. Ihnen gefiel das tänzige Lied nicht, das ist's. Je

nun, es war nur ein antikes Viebeslied. Aber passen Sie auf! Ich spiele Ihnen jetzt einen geistlichen Kantus! Das tönt ganz anders.“

Er setzte an mit seinem dünen Atem und blies: „Garde meine Seele.“ Aber er kam nicht weit. Die Jungfer fing schon beim zweiten Vers an mitsuzingen, ward beim

dritten kräftiger und beim vierten so schmetternd, daß die Flöte ganz erlösch. Als Johannes unwillig das Rohr niederlegte, fuhr Therese siegreich fort: „Seid unverzagt, Bis der Morgen tagt! Und ein neuer Frühling folgt dem Winter nach.“ (Fortsetzung folgt)

Das jaehrliche Gemeindefest der St. Antonius - Kirche in Lake Lenore wird am 6. Juli auf dem Kirchengrunde abgehalten werden.

Alle sind freundlichst eingeladen!

Jubiläums - Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters - Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für ... \$0.50
Drei Bücher für ... \$1.25
Sechs Bücher für ... \$2.25

ST. PETER'S PRESS
Muenster, Sask.

An die Mitglieder des Volksvereins Deutsch - Canadischer Katholiken.

Am Mittwoch, dem 9., und Donnerstag, dem 10. Juli, findet in Leipzig, East., der diesjährige Allgemeine Katholikentag statt, verbunden mit der Generalversammlung des Volksvereins

Diese Generalversammlung wird am Donnerstag, dem 10. Juli, vormittags um 1/2 11 Uhr abgehalten werden mit folgender Tagesordnung:

1. Eröffnung durch den Generalleiter.
2. Bericht des Generalsekretärs.
3. Bericht des Sekretärs für Schulangelegenheiten.
4. Bericht des Generalschatzmeisters.
5. Bericht des Einwanderungsssekretärs.
6. Wahl des Allgemeinen Vorstandes.
7. Resolutionen und Anträge der Ortsgruppen.
8. Verschiedenes.

An die Ortsgruppen ergeht die dringende Aufforderung, zu dieser Generalversammlung Delegierte zu senden. Diese Delegierten sollten einen schriftlichen, von dem Präsidenten der Ortsgruppe unterzeichneten Ausweis mitbringen.

Die Resolutionen und Anträge der Ortsgruppen sollten baldmöglichst an den Generalleiter, Herrn J. J. Souler in Humboldt, Sask., eingekandt werden.

An alle Mitglieder des Volksvereins ergeht die dringende Bitte, möglichst zahlreich an dem Katholikentag und an der Generalversammlung teilzunehmen. Mehr denn je drängt die Zeit zum Zusammenfluß aller deutschen Katholiken. Deshalb

Auf nach Leipzig am 9. und 10. Juli!

Di ein

Bereits d

sich in der

der Lage de

tigt, beweist

war gilt d

wirtschaft n

sondern von

In Wien er

res Wert, i

im Neuen

eine bedeu

Kapitel über

sche Agrarp

deres „Die

staates.“

Der Ver

Siegfried

das „Inter

tut in Mos

Gegenfals

tut in Rom

Forchtungen

ismus zugt

Institut ver

angehehnter

Dunder und

ne eigene

leme“, die i

cherweise, a

punkte der

trachtet, Br

erörtert.

Das jüng

(Nr. 2, Bd.

le Abhandl

landwirtsch

schiedenen

Konferativen

männer wie

die Organis

lichen Kred

ten den Un

bungen der

Jarmwirtsch

spricht.“ G

sührungen

Aufgaben

mit vollem

„In Ame

der Federal

sammen mit

tal mittelfri

geachtet der

Finanzsekt

kasse (gemei

of the Trea

sur), in hö

essen des Fi

teressen der

auf die lan

on.“

Scheffler

nen fast un

wucherung

der Bezorg

pitals beru

der Krise v

desenat ni

dem aus d

Bank zu M

wurde. Van

Alabamas

Prozent In

ge und

während a

hes Rev Y

dem Bundes

zent das F

tägliche Br

sen Vorfall

„Congressi

wurde, we

sie die Neu

hüllungen

Rächerliche

nichts darü

über die B

ser Federal

Banken in

souris kein

Bonds gen

desen fielen

des Krieges

Bonds auf

len sogar i

wertes, ein

türlich mad

Belegenheit

diese Bonds

trag der

Sezagrosch

Bonds ang

So treil

mer das

und einen

bis vor fu

lein die al

erhielt. F

thofischer

mehrerer

Bauerntum

sten Schri

kultur“.

„Das Be

untergeben

ern ist nid

Grundlage

größtentei